

Wir sind den Hgg. zu Dank verpflichtet für die Auswahl von Aufsätzen über die Voraussetzungen, den Verlauf und die Ergebnisse der III. Generalversammlung des lateinamerik. Episkopates, „die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft“, Puebla/Mexiko (1979). 10 von den 11 Autoren der Beiträge nahmen an der Konferenz teil bzw. arbeiteten an ihr mit; einige sind selbst Lateinamerikaner und alle sind auch von ihrem Beruf her mit den Problemen Lateinamerikas vertraut. Der Buchtitel stammt von den lateinamerik. Bischöfen, die in Medellín ihre Welt so bezeichneten. Obwohl in ihren Auffassungen durchaus nicht konform, sind die Autoren doch alle hinsichtlich Puebla vom gleichen Optimismus erfüllt wie Schöpfer, der seinen Beitrag mit „Konferenz der Hoffnung“ überschreibt; er sieht in ihr einen „Schritt zur Versöhnung“, zum Abbau von Spannungen als Voraussetzung zur Lösung der Probleme. Stehle gibt einen prägnanten historischen Abriss über die Entwicklung des Kirchenbildes von der ersten Generalversammlung der Bischöfe in Rio (1955) über Medellín (1968) zu Puebla; im Hinblick auf Medellín, zu dem es sich bekennt, Fehlinterpretationen korrigierend, bedeutet Puebla einen Schritt weiter – „neuer Wein in neuen Schläuchen“ – ein Bericht in Tagebuchform (L. Schwarz) schildert lebendig und authentisch das Klima der Konferenz, die Dialogbereitschaft, die Abstimmungen . . .

Die Vorbereitung der Konferenz wird gewertet, bes. das heißumstrittene Beratungsdokument (Documento de consejo) und das als Basisdokument für die Konferenz gedachte Documento de trabajo (R. Poblete u. H. Zwiefelhofer); Höhepunkt der Vorbereitung war die Mexiko-Reise und Eröffnungsansprache Johannes Pauls II., die viele Fragen klärte. Wichtige Themen der Konferenz und ihre Behandlung werden besprochen, darunter die Hl. Schrift (F. Galindo), zu der das Volk einen neuen Zugang gefunden hat, indem es immer mehr nach ihr die Wirklichkeit deutet; Puebla bezeichnet die Hl. Schrift als Seele der Evangelisierung. – Die kirchliche Basisgemeinschaft (J. Marins), in der Puebla ein Zeichen der Hoffnung und der Freude erkennt, ist eine Gemeinschaft, worin die Menschen ihr Kirchesein von Grund auf erfahren, vertiefen und entwickeln. – Die lateinamerik. Volksfrömmigkeit ist ein Volkskatholizismus (J. Lozano), dessen echte Werte die Identität der Kultur Lateinamerikas bestimmen; seine Schwächen sind vor allem die Folge des Mangels an religiösem Wissen. – Der Ökumenismus (M. T. Porcile), das Streben nach Einheit, erfordert weiter den respektvollen Dialog mit den nichtkath. Gemeinschaften; gegenüber dem brennenden Problem der Proselytenmacherei der „freireligiösen“ Bewegungen (Sekten) ist eine vermehrte Treue zum Evangelium in der Kirche nötig. Hinsichtlich der Rolle der Frau in der Evangelisierung Lateinamerikas (A. Balde) wird die Würde der Frau als Mensch und Partner betont und ihre Mitarbeit am kirchlichen Leben begründet. Die kath. Soziallehre (A. Rauscher) fordert auch

im Sinne des Hl. Vaters eine ganzheitliche Befreiung, die sich der evang. Wege, nicht aber der Gewalt und des Klassenkampfes bedient. „Die Antwort von Puebla“ auf die Herausforderung der Wirklichkeit (H. Zwiefelhofer) (wobei es nach dem neuen Selbst- und Sendungsbewußtsein der Kirche Lateinamerikas fast unmöglich ist, zwischen Herausforderungen inner- und außerkirchlicher Art zu unterscheiden) liegt in der Verkündigung einer Evangelisierung, die bis zu den Wurzeln der Kultur vordringt; sie regt eine Bekehrung an, die Basis und Garantie gerechter Strukturen und der sozialen Umwelt sein kann. Sie ist befreiend im Sinne einer Befreiung von jeder Art der Knechtschaft, von der persönlichen und sozialen Sünde . . . Sie sucht Befreiung für das fortschreitende Wachstum im Sein durch die Verbindung von Gott mit den Menschen . . . Sie hat ihren Schwerpunkt vor allem in der Option für die Armen. Schon in Medellín war nach den Worten des Hl. Vaters die Kirche mit ihrer vornehmlichen, aber nicht exklusiven Liebe zu den Armen, ein Anruf der Hoffnung auf christlichere und menschlichere Ziele hin. Puebla wiederholt und erweitert diesen Anruf.

Immer wieder erinnert das Buch an die Arbeit des 1955 definitiv gegründeten lateinamerik. Bischöflichen Rates (CELAM), dessen Bemühungen werden auch für die Verwirklichung der Beschlüsse von Puebla von entscheidender Bedeutung sein. Sicher wird über die Konferenz noch viel geschrieben werden; erst die Zukunft wird ihre volle, weltweite Bedeutung erweisen. Jedenfalls aber werden die in dem Buch vorliegenden Kommentare, unter dem unmittelbaren Eindruck des „Ereignisses von Puebla“ selbst entstanden, von bleibendem Wert sein.

Graz

Anton Lukesch

SPLETT JÖRG, *Der Mensch: Mann und Frau. Perspektiven christlicher Philosophie*. (Familie in Kirche, Gesellschaft und Staat, hg. v. Kolz / Platz / Turawski) (112.) Knecht, Frankfurt/M. 1980. Ppb. DM 15.80.

Mit diesem Titel soll eine Reihe begonnen werden, die vor allem für Personen gedacht ist, die in den verschiedenen Bereichen der Familienarbeit in der kath. Kirche tätig sind, also in Pastoral, Bildung, Beratung, Caritas und Politik. Von einzelnen Disziplinen her sollen zentrale Fragen aus der wissenschaftlichen Diskussion aufgegriffen und für die Praxis behandelt werden. Dabei werden die kath. Grundpositionen vorausgesetzt.

Der Beginn mit einem philosophischen Text kann für viele aus der Zielgruppe eine Überraschung bedeuten. Damit rechnen die Hgg. Deshalb hat einer von ihnen, Pfarrer Vinzenz Platz, Verantwortlicher für die Familienpastoral in der kath. Kirche der BRD, mit dem Autor ein Werkstattgespräch geführt, das als Einleitung abgedruckt ist. Dabei geht es auch um das Problem: Ist christliche Philosophie überhaupt möglich?

Wird sie nicht zur Theologie? Splett wehrt sich gegen den Einwurf (dabei zitiert er auch Heidegger, der christliche Philosophie ein „hölzernes Eisen“ genannt hat) und weist darauf hin, daß jeder Philosoph von seinen Herkünften geprägt ist. Philosophie ist „grundsätzlich“, weil sie ihren Ausgangspunkt und jede Grundannahme nachträglich in den Disput mit hineinnimmt (13). Bei den 4 Kap. (Freiheit in Leiblichkeit, Menschliche Geschlechtlichkeit, Ehe als Lebensform, Kultur der Unterscheidung: Scham) handelt es sich um Überlegungen, die Vf. ausführlicher in verschiedenen Büchern zwischen 1974 und 1978 dargestellt hat.

Die Lektüre verlangt Muße und Geduld. Aber die Befürchtung der Herausgeber, der Praktiker könnte die Bedeutung solch theoretischer Überlegungen für die Praxis übersehen, ist unbegründet. Immerhin kommt Vf. auch zur Auseinandersetzung mit so praktischen Problemen wie der „offenen Ehe“ im Anschluß an das Buch des Ehepaars Nena und George O’Neill. Die abendländische Monogamie ist für den Autor christlich inspiriert, so wie der Begriff der Person „aus jüdisch-christlicher Tradition stammt und letztlich allein im Rückgriff auf einen persönlichen Gott gerechtfertigt werden kann“ (90). Doch der Blick in die Zukunft ist besorgt: „Auch wer die abendländische Monogamie für eine unverzichtbare Errungenschaft hält, muß sich sagen, daß Unverzichtbares nicht unverlierbar ist.“ (92)

Linz

Bernhard Liss

RUSSEL LETTY M. (Hg.), *Als Mann und Frau ruft er uns. Vom nicht-sexistischen Gebrauch der Bibel.* (102.) Pfeiffer, München 1979. Ppb. DM 16.80.

Vier Autorinnen haben hier nicht nur einzelne Aufsätze zusammen herausgegeben, sondern das Buch als echtes Team gemeinsam geplant und verfaßt. Ihr Ziel ist es, ein Gespräch über die Auslegung der Bibel in einer feministischen Perspektive zu beginnen. Die Leser(innen) sollten sich nach Möglichkeit motiviert fühlen, die dargelegten Anregungen in Gruppen weiterzubesprechen. Den Vf. muß zugestanden werden, daß sie ihre Theologie gut studiert haben und mit großer Akribie an die Exegese herangehen. Die Inhalte der 4 Kap.: Autorität der Bibel und Bibelinterpretation, Interpretation patriarchalischer Traditionen, Frauenbilder, Sprachveränderung und Kirchenreform.

Die Hg. selbst gebraucht den Ausdruck „verfrütes Buch“. Es wird also damit gerechnet, daß sich bei vielen Lesern und wohl auch Leserinnen Widerstand einstellt. Es muß aber zugegeben werden, daß die feministische Theologie Fakten herausstellt, die in der Tradition meistens übersehen wurden. Die patriarchalische Tradition hatte eben als eine Voraussetzung gegolten, die nicht in Frage gestellt wurde. Wenn dann nachgewiesen wird, daß die kanonische Literatur des

NT keine einzige androzentrische Erklärung oder sexistische Geschichte von Jesus überliefert (43), andererseits aber die Angleichung des Christentums an die patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen der Zeit als unvermeidlich dargestellt werden, zwingt das zum Nachdenken.

Es wird nicht verschwiegen, daß es neben einem umfassenden Verständnis der Offenbarung auch um das Selbstverständnis der Frauen um ihre Rolle in Kirche und Gesellschaft geht. Kennzeichnend vielleicht drei Anregungen, wie Frauen und Männer zu einer „inklusiveren“ Sprache gelangen können:

1. Vermieden werden sollen männliche Fürwörter, wenn sowohl Männer wie Frauen gemeint sind.
2. Zu vermeiden sind auch männerzentrierte Sätze, wo das ganze Volk Gottes gemeint ist. („Betet, Brüder und Schwestern.“)
3. Wenn im gesprochenen oder geschriebenen Wort auf Frauen und Männer Bezug genommen wird, sollte „Männer und Frauen“ abgewechselt werden mit „Frauen und Männer“ (74).

Trotz aller möglichen Skepsis sollte den engagierten, feministischen Theologinnen das gewünschte Gespräch nicht verweigert werden.

Linz Bernhard Liss

CASALIS GEORGES, *Die richtigen Ideen fallen nicht vom Himmel. Grundlagen einer induktiven Theologie.* (UTB-Reihe T, Bd. 640) (220.) Kohlhammer, Stuttgart 1980, Ppb. DM 18.-.

Die Diagnose ist konturiert: „... das christliche Abendland, diese trübselige konservative Familie, schlept sich weiter mit seinen todkranken Traditionen und seinen zerbrechenden Strukturen, seinen berstenvollen Lagerhäusern und seinen Familienzysten, seiner Ausplünderung der Dritten Welt und seinem ideologischen Massakern von Unschuldigen, seinem materiellen Reichtum und seiner seelischen Armut, seinen kranken Staaten und seinen bedeutungslosen Liturgien.“ (149) Dementsprechend sind auch die Konsequenzen für die hier versuchte induktive Theologie. Die „Zuschauer-Theologie“ des alten Europas wird in Frage gestellt. Die Blutaufrüstung kommt von einer unverstellten Zuwendung zur Lage des Lebens in den heutigen Gesellschaften der Weltgemeinschaft, von wo aus die alten Erzählungen der Bibel neu gelesen werden. Leben (nicht erst nach dem Tod) gewinnt hohe Aufmerksamkeit, und zwar nicht das privatisierte Leben in den kleinen „Familienwelten“ und ihrem zellenhaften Egoismus, sondern das solidarische Leben freier und befreiter Menschen.

Was hier ansatzhaft vorgetragen wird, ist eine Theologie, die „induktiv“ von der Praxis ausgeht; wo also die „Theologie“ herkömmlichen Verständnisses bereits der „zweite Akt“ ist (195). Gesellschaftliche Lebensverhältnisse, aber auch